

Die fünf Freier

Eine heitere Geschichte
von J. Jobst

(5. Fortsetzung.)

„Nach Norden, nach Norden!“ sang der stampfende Zug Johanna Heller in eintröner Wiederholung in die Ohren, während die jungen Augen eifrig Ausschau hielten in den weiten Ebenen, durch die der Zug dahinschlief. Moorland, Heide, Wasser und Wiesen, und über dem neuen Land ein herber Lufthauch, der das zierliche Näschen unseres Hans necklich umspielte, wenn sie neugierig auf den halbstunden Umschau hielt, als müßte sie etwas ganz Neues, völlig Unerwartetes auf dem Weg finden. Eine geistige Enttäuschung besaß sie, als ihr Ziel nunmehr fast erreicht war, ohne daß irgend ein Abenteuer ihrer Fahrt den Stempel des Wunderbaren aufgedrückt hätte. Nun kam Schleswig mit Schwefel und Schwager, in deren Obhut sie leider wieder geborgen sein würde wie in Abrahams Schoß.

Der Zug lief ein, doch bevor noch die Schaffner die Türen öffnen konnten, besorgte Johanna dies vollen Umgebungs selber und sprang mit einem tadeln Säb auf den Bahnsteig, nachdem das mancherlei Handgepäck vor ihr plötzlich denselben Weg genommen hatte.

Ja, da stand sie nun und hielt eifrig Umschau nach den Lieben, die den Hans bei seinem Einzug in die nordische Residenz so schmählich im Stich ließen. Das junge Mädchen schaute und schaute, bis sie sich endlich sagte, daß ihr niemand zu Hilfe kommen würde und keine Maria, kein Erich die Arme ausbreiten würden, sie zu empfangen. Selbst Zista, als Stellvertreterin, wäre annehmbar gewesen. Doch nun erwachte aus Johanna's Selbstständigkeit, sie besaß sich mit dem Handgepäck und steuerte sehr selbstbewußt auf den Gepäckwagen zu, vor dem schon der Reiseford seiner Herrin wartete.

„Bringen Sie das Gepäck zur Droschke“, kommandierte der Hans energisch und wandte sich, ohne weiteres abzuwarten, dem Ausgang zu. Immerhin nahm sie sich noch Zeit, einen jungen Herrn mit ihren hübschen Augen argwöhnlich anzublicken, da er gleichsam bei ihr Parade abzunehmen schien, so angelegentlich beschäftigte er sich mit ihrer Person. Doch der folgte trotz der zornigen Blicke dem jungen Mädchen auf dem Fuß, bis sich ein anerkennendes „Blitzmüde!“ meldete.

Jenfeits des Bahnhofes setzte sich eben die Pferdebahn schwerfällig in Bewegung, die zum Ueberflus außer den gewohnten vier Rädern noch ein kleines fünftes zeigte, was Johanna zu einer andern Zeit ohne Zweifel sehr interessiert hätte, da sie ja immer das Warum eines jeden Dinges zu ergründen suchte. Aber in diesem Augenblick hielt sie nur vergeblich Ausschau nach einer Droschke, die sie und ihr Gepäck nach dem Herrenfall befördern sollte.

Dort entschwand die Pferdebahn ihren Augen, keine Droschke war zu entdecken, und neidisch blickte die Ratlose zu einem Wagen hin, auf dessen Bod ein Husar thronte und den sie auch im besten Glauben nicht mit einer Droschke verwechseln konnte. Schon wollte sie sich nach dem säumigen Gepäckträger umsehen, um dessen Rat einzuholen, als ihr Blick sich wieder mit dem jungen Herrn kreuzte, der abwartend zur Seite gestanden hatte, jetzt aber mit raschen Schritten auf sie zutrat.

„Mein Name ist von Dassel, darf ich Ihnen meine Dienste anbieten, da Sie hier fremd zu sein scheinen?“

Johanna blickte in die hübschen, blauen Augen des Fragensden, überflog prüfend seine jugendliche Gestalt, die die kleidsame Tracht des kaiserlichen Jagdklubs trug und klassifizierte den Dienstbefähigten sofort als angehenden Seemann, wahrscheinlich Seelabett oder so etwas Ähnliches, womit sie ihn in dieselbe Rubrik wie die Studenten ihres Vaters einstellte. Dieser Vergleich gab ihr sofort ihre ganze Unbefangenheit wieder und sie machte den jungen Herrn nun ohne weiteres zum Vertrauten ihrer Notlage.

„Mein gnädiges Fräulein, ich danke dem Zufall, der mich mit demselben Zuge hier antommen ließ, denn Sie sehen in mir einen Mitbewohner des Herrenfalls vor sich, einen Nachbar, was sage ich, einen Freund Ihrer Geschwister, einen aufrichtigen Verehrer Ihrer lebenswichtigen Frau Schwester, des strahlenden Mittelpunkts unserer Kolonie.“

Bevor sich Johanna noch von dem Strom seiner Verehrtheit erholt hatte und der Worte Sinn recht erfaßte, winkte Dassel dem Gepäckträger, der gerade mit dem Reiseford in seinem Gesichtskreis erschien und hieß ihn den Korb auf den Krümperwagen laden, der auf eine kurze Handbewegung hin vorkuhr. Dassel öffnete den Schlag mit den Worten: „Da Sie nun orientiert sind, gnädiges Fräulein, dürfen Sie mir meine Bitte nicht abschlagen. Sie selbst zu den Ihrigen bringen zu dürfen, die Sie so unbegreiflicherweise im Stich gelassen haben, es ist einfach meine Pflicht.“

Noch ein kurzes Zögern und der Hans letterte in den Wagen, gefolgt von Dassel, der ihr gar keine Zeit ließ, die Frage weiter zu verfolgen, wie denn ein Seelabett zu einem Krümperwagen mit einem richtigen Husaren auf dem Bod komme.

Forsich drehte unser junger Leutnant sein sprossendes Bärtchen, freudig leuchtete es in den blauen Augen auf, die noch den Blick eines Knaben hatten und sich so rasch begeistern konnten, und ungestüm pochte das junge Herz in seiner Brust. Wie ein Triumphator auf dem Siegeswagen führte er seinen jungen Schützling durch die Straßen von Schleswig seinem Ziele zu. Und er wollte schier ersticken vor heimlichem Vorken, als er sah, wie die Junggeheule des Herrenfalls prompt an den Fenstern erschienen und mit verdäugten Gesichtern seinen Einzug an der Seite des schönen Gastes beobachteten. Das war doch einmal ein Knalleffekt, den konnte sich nicht jeder leisten.

Der Wagen hielt vor der Veranda der Rosenvilla und Dassel sprang herab, gefolgt von Johanna, die verwundert auf das stille Haus blickte, in dem sich niemand zeigte. Ihr Begleiter eilte zur Haustür und klingelte. Niemand kam.

Verstört blickten sich beide an und der Hans wurde puterrot, aber von Enttäuschung.

„Wir wollen es mal an der Hintertür versuchen“, schlug Dassel vor. Etwas wie Mitleid mit der Fräulein's Unfähigkeit seiner Schutzbefohlenen regte sich in ihm, wenn er auch heimlich das unselbige Mißgeschick pries, das ihn so ganz zum Herrn der Situation machte. Argwöhnlich blickte er zur Nachbarvilla, denn er ahnte dort neidische Konturanten.

Dem Hans aber traten die Tränen in die Augen. Da war nun das Abenteuer, und zwar ein ganz unverfängliches, gänzlich unerwartetes, mit einem hübschen Helfer in der Not, aber — aber — der Hans benahm sich einfach kläglich, sie verlor alle Selbstbeherrschung und schluchzte los, halb aus Ratlosigkeit, halb aus Zorn. „Mein gnädiges Fräulein, Sie werden doch nicht weinen. Die Ihrigen werden ja sofort kommen. Der Irrtum muß sich auflösen. Kommen Sie auf die Veranda, dort warten wir einfach. Sie sind doch hier im Herrenfall, als wären Sie zu Hause, wir alle bilden ja eine Familie.“

„Ja, eine Familie“, ließ sich jetzt die Stimme des Regierungsrats vernehmen, der leise herangekommen war und die letzten Worte noch verhandelt hatte.

Dassel fuhr herum und blickte den Eindringling zornig an. Affessor Kreuzer würde seine beste Freude daran gehabt haben, wie der böse Teufel der Zwiertacht sich jetzt seine Krallen nach den ihm mehrlos verfallenen Opfern ausstreckte.

„Bitte, wollen Sie mich vorstellen, Dassel?“

„Herr Regierungsrat Geher“, sagte er kurz.

„Der nächste Nachbar, gnädiges Fräulein, und darf ich fragen, wen ich die Ehre habe vor mir zu sehen?“

„Johanna Heller, die Schwester von Frau Kreuzer“, erklärte das junge Mädchen bereitwillig und verschleierte der Tränen Herr zu werden. Der neu Hinzugekommene hatte in ihren Augen etwas ungemein Vertrauensweckendes und es dünkte ihr als das Natürlichste von der Welt, daß sie nun zu dritt' der Vorderseite der Villa zutredten und auf der Veranda Platz nahmen, nachdem der Reiseford in einer Ecke verpackt worden war.

Schon freuten sich die beiden Herren ihrer bevorzugten Ritterrolle, als Affessor's Fall auf der Bildfläche erschien und alle bisherigen Ritterdienste auf das großartigste übertrumpfte. Daß er dazu die Hilfe des Dieners Götz in Anspruch nahm, war ja ziemlich gleichgültig, denn der geniale Einfall war seinem Hirn entsprungen und rücksichtslos heimste er den Dant dafür ein.

Kaum hatte Fall aus dem Munde des kutschierenden Husaren das Geschehene erfahren, als er auch schon eine eifrige Tätigkeit in seiner kleinen Küche begann, deren Resultat er mit Hilfe des überaus neugierigen Götz jetzt herantrug.

Nach erfolgter Vorstellung zauberte Fall, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, vor den staunenden, lachenden Augen unseres Hans und vor der verschlossenen Munde des unglücklichen Hauses ein richtiges Tischlein deck dich aus dem Nichts hervor. Eine bunte Kaffeetede breitete sich über den vorhandenen Tisch bunt bemalte Tassen und Teller deden ihn, Zucker und Milch füllten die dazu bestimmten Geräthe bis an den Rand. Der Husar erklärte mit einer soeben vom Konkubitor geholten mächtigen Düte Kuchen, die der Gastgeber geschickt auf einer silbernen Schale ordnete und die der Regierungsrat voller Aergers als die seine erkannte. Ueberdies lehrte Götz um das Ganze zu vollenden, mit einer

riesigen, dampfenden Kaffeetanne zurüd.

„Mein gnädiges Fräulein“, wandte sich jetzt der Spender der guten Dinge an die junge Dame, die mit übermütig funkelnden Blicken dem lustigen Treiben zugehört hatte, „hoffentlich strafen Sie meine Behauptung nicht läugnen, daß Sie Hunger und Durst wie ein gewöhnliches Menschentind haben, wenn Sie gleich dem Mädchen aus der Fremde unter uns erscheinen sind. Erlauben Sie einem armen Junggeheule, Sie ein wenig den unglücklichen Empfang vergessen zu machen, der Ihnen in unserm Herrenfall zuteil wurde.“

„Wie soll ich Worte finden, um Ihnen zu danken“, begann Johanna sich erhebend ihre kleine Rede. „Ich weiß, daß dies alles der Freundschaft entspringt, die Sie, meine Herren, mit meinen Geschwistern verbindet. Sie sind wie eine Familie, so belehrte man mich, und meine Bitte geht dahin, auch mich in diese Verbindung als Kamerad aufzunehmen, als jüngsten Fuchs. Und da ich weiß, was diesem zutut, ergreife ich diese Kaffeetanne und fülle die Tassen. Wer denselben Riesenbuck hat, wie ich, der trinke bis auf den Grund und ruhe mit mir: Es lebe der Herrenfall!“

Mit begeisteter Zustimmung folgten die drei Herren der freundlichen Aufforderung, und ihre Blicke ruhten bewundernd auf dem frischen jungen Kinde, das in harmloser Fröhlichkeit und trautem Behagen das Präsidium der gemütlichen Kaffeestunde übernahm und mit vollster Unbefangenheit durchführte. Hunger und Durst taten auch ihr Teil dazu.

Bis zu dem ersten Hause der Kolonie drang die Mär von der fröhlichen Tafelrunde und dem reisspöllen jungen Gast, der im Herrenfall hoch zu Wagen Einzug gehalten hatte. Hauptmann von Willmeroth und Oberleutnant Paulsen saßen vor ihrem Hause, wie Kinder vor den geschlossenen Türen am Weihnachtabend. Sie trauten sich nicht heran an die fröhliche Kunde und doch laßen sie sich gegenseitig denselben brennenden Wunsch aus den Augen. Da erschien Zista auf der Bildfläche, sie trug mit einem großen Korbe die braune Einfahrt herein und gelanste taum in den Gesichtskreis der beiden Herren, als diese gleichzeitig aufsprangen. Der Hauptmann rief ihr zu: „Sie haben Besuch bekommen, mein schönes Kind.“

„Oh e nee, Herr Hauptmann, davon weiß ich nichts.“

„Wo ist denn die Herrschaft?“ fragte Paulsen begierig.

„Nach Luisenlund mit Präsidents und Forstrats und wer weiß, wer noch. Heute abend spät kommen sie wieder.“

„So, so!“ meinte der Hauptmann nachdenklich, dann mahnte er: „Nun machen Sie aber zu, Fräulein Zista, damit das Haus aufgeschlossen wird.“

Zista sah den Sprecher verständnislos an, beschleunigte aber unwillkürlich ihre Schritte, denn von der Veranda her lang fröhliches Gelächter bis zu ihr hin. Unbegreifbar Neugier sagte sie bei diesen Tönen, sie eilte spornstreichs den Weg entlang und nahm die Stufen der Veranda im Sprung. Auf der obersten blieb sie bei dem Anblick der drei Herren — das junge Mädchen war ihr noch durch die hängenden Ranken verborgen — wie angezurgelt stehen und stieß ganz atemlos von ihrem Lauf herab: „Tag zusammen!“

Wie Hohn hörte sich die Begrüßung an und sie sah mit funkelnden Blicken die feindlichen Verbündeten, die es sich so ungeniert wohl sein ließen.

„Tag allein!“ erwiderte der Hans übermütig den rheinischen Gruß und bog das Gerante zur Seite.

„Marijosef, unser Hans!“ Zista schrie es ordentlich heraus. „Jöss noch mal, wo kommen Sie denn her?“

„Na, direkt aus Bonn, Zista, woher denn sonst. Vater hat es doch in seinem Brief geschrieben.“

„Ich sag es ja, der alte Herr! Aber Fräulein Hans, der ist doch e so, der hat sicher der Brief wieder in der Tasche behalten. Das kennen ich doch.“

Das gab nun einen Aufstand und ein Erzählen. Zistas Zunge überschlug sich förmlich in Rede und Gerede, sie erzählte unzählige Fälle, wo sie die Briefe noch zur richtigen Zeit aus des Professors Tasche gerettet hätte. Die Herren bildeten ein stimmiges, aber verständnisvolles Publikum. Dies lustige Durcheinander steigerte sich, als vor der Veranda Willmeroth und Paulsen hoch zu Ross aufstiegen. Eine Vorstellung war nicht zu umgehen, und unser Hans war tief gerührt, als die Reiter erklärten, auf dem kürzesten Weg nach Luisenlund reiten zu wollen, um die Geschwister von der Ankunft des lieben Gastes zu unterrichten.

„Aber das kann ich ja gar nicht annehmen“, wehrte das junge Mädchen ab.

„Hat ja gar keinen Zweck“, rief Fall dazwischen. „Das Schiff kommt

ja doch nicht früher.“

Doch schon verschwanden die Leber-eifrigen. Zista blickte ihnen kopfschüttelnd nach und murmelte bei sich, als wollte sie ihrer Zunge Vorrecht gebieten: „Stille bist!“ Muhte sie doch plöglig an die eindringliche Rede des Assessors denken, der befohlen hatte, bei seinem Zorn Fräulein Johanna nichts von den schlimmen Absichten der Herren zu verraten. Aber Zista wußte sich zu helfen, und als sie ihr geliebtes Fräulein feierlich in das Haus führte, nachdem sich die nun überflüssigen Beschützer von dem Hans verabschiedet hatten, gab sie eine äußerst lebendige Schilderung aller Persönlichkeiten zum besten, die ihrem Fräulein so hilfreich beigeistanden hatten. Daß Dassel Husarenoffizier war, hatte Johanna schon von selbst erfahren, aber jetzt hörte sie auch, daß sämtliche Junggeheule des Herrenfalls geschworene Ehefeinde seien.

„Hilft das mir“, sagte Zista bei sich, „so schadt' auch nicht.“

„Und der Hans dachte: „Gott sei Dank, darum war mir auch gleich so kameradschaftlich zu Sinn. Das kann ja hier gemütlich werden.“

Sie packte aus und Zista folgte ihr auf Schritt und Tritt, bis ihre Pflicht sie in die Küche rief, denn nach ihrer Meinung mußte heute abend ein Festgericht die unerwartete Antunft ihres lieben Fräuleins krönen. Johanna ging unterdessen mit Lach, mit der sie sich sofort befreundet hatte, vor das Haus, um sich in der Umgebung ein wenig zu orientieren. Die Bant am Wasser war bald entdeckt. Wie still es hier war, wie in einem grünen Versteck! Der Hans setzte sich hin, Lach ihr zur Seite, und schweigend blickten beide auf den Wasserpiegel hinaus. Ein frischer Wind spielte im Rohr, die Palme wiegten und neigten sich tief, als wollten sie das hübsche Kind begrüßen. Die dunklen Löcher auf dem feinen Mähdentopf flatterten lustig um die weiße Stirn und die blauen klugen Augen blickten mit fröhlichem Wohlbehagen in die schöne Gotteswelt. Unser Hans war so recht von Herzen froh und wußte selber nicht, woher das kam.

Die Wellen tanzten übermütig ans grüne Ufer und sandten sprühende Funken zu der Träumenben hinüber, als wollten sie sie weden. Weiter draußen zeigte die Schlei sogar weiße Köpfe, so stark blies der Wind. Auf und ab; auf und ab, wie lustig sich das anah! Wer doch hinaus könnte auf die schaukelnde Flut, über der die Wäden flogen. Johanna hatte eben diese aufregende Tatsache bei sich festgehalten und blickte mit jäh erwachender Wissbegierde schärfer um sich, als sie in den heranspielenden Wellen silberne Fische entdeckte, die fröhlich hin und her schlugen. Ein besonders tadesch schloß aus dem Wasser empor, um am Ufer irgend eine kleine Beute zu erhaschen. Doch das war sein Verderben. Aus dem Schiff herab, wo er schon lange auf der Lauer lag, fuhr der Rabe auf der Silber-schuppigen los und fachte die ledere Beute.

Mit freudigen Gebell umtobte Lach den Busenfreund, der sich bei seiner Wahlzeit nicht stören ließ, nur hier und da das junge Mädchen mißtrauisch beobachtete. Als Johanna entdeckte, daß sie mit einem zahmen Raben zu tun hatte, versuchte sie, das Tier zu loden. War es nun, daß Lach wieder auf die Bank zugegrungen war und sich zutraulich an Johanna anschmiegte, oder hatte ihn der ledere

Bissen, den er soeben mit Appetit verzehrt hatte, menschenfreundlicher gestimmt, der Rabe kam in schrägem Vorstoß herangaloppiert und blickte nun mit drockig schiefer Kopfhaltung zu der jungen Dame hin, die sich über sein komisches Gebahren vor Lachen ausschütten wollte.

„Hans, Hans!“ trächzte er. „Ei, wie galant, du tennst sogar meinen Namen, du schwarzer Kerl. Was du für Augen hast? Und der Schnabel erst...“

Der Rabe hielt diese Bewunderung wohl für eine Aufforderung und ließ nach den bin und her schlenkernden Füßen des Mädchens.

„Ach, du schwarzer Bettelmann, geh, du wirst doch nicht beißen wollen, dann nehme ich ein Stöckchen und hau dir eins aufs Schnäbelchen.“

Der schwarze Hans blickte verwundert auf das tede Menschentind, das sich so gar nicht zu fürchten schien und flog dann neben Johanna auf die Bank. Das Mädchen lachte und tippte dem schwarzen Gesellen furchtlos auf den mächtigen Schnabel.

„Möchtest wohl noch was haben, du Leckermaul? Aber ich weiß nicht, ob du das magst, denn in der Ornithologie bin ich nicht erfahren.“ Das junge Mädchen holte ein Päckchen Schokolade aus der Tasche, die sie noch von der Reise bei sich trug, und fütterte ihre beiden Gesellschaft, die sich gut schmecken ließen.

„So“, sagte Johanna, „nun hab ich euer Dessert bekommen, nun gib's nichts mehr.“

Die beiden Tiere schienen sie zu verstehen, sie blieben ruhig sitzen und schauten ebenso aufmerksam in die Weite, wie ihre reizende Herrin, die gar nicht bemerkte, daß ein Paar dunkle Männeraugen das bezaubernde Bild beobachteten. Forstassessor von Fall wäre wohl noch länger in seinem Versteck inmitten des hohen Schilfs geblieben, obgleich er ziemlich tief ins Wasser geraten war, wenn ihm nicht der Regierungsrat auf dem Fuß gefolgt wäre. So tauchten denn zur Freude Johanna's beide Herren zusammen aus den rauschenden Halmen empor. Jetzt konnte sie doch wieder nach Herzenslust plaudern, denn auch ihr war, gleich Zista, das Bubbelen lieber.

„Sehen Sie doch nur, welchen Gesellschaftler ich mir da gefangen habe, meine Herren.“

„Gestalt Ihnen mein Hans?“

„Ach der Vogel gehört Ihnen, Herr von Fall, und Hans heißt er, so wie ich.“ Das junge Mädchen lachte herzlich und tippte dem Namensvetter auf den Schnabel. „Na, Hans, machst du auch deinem Namen Ehre?“

„Ein wahrer Satan ist er“, beilte sich der Regierungsrat zu sagen und gab eine gebräunte Leberfisch aller Schandtatens des Vogel. Zum Schluß erzählte er noch möglichst sentimental die Geschichte vom seligen Onkel Oberforstmeister, bis Fall vor innerem Zorn erstickte, während Geher bei jedem herzlichen Lachen der Zuböterin den Kopf höher trug.

„Das Tier wird Ihnen lästig, gnädiges Fräulein“, unterbrach Fall zuletzt den Bericht seines Hausgenossen, erariff den schwarzen Hans bei den Flügeln und jagte ihn zu Johanna's Bedauern dem Hause zu.

(Fortsetzung folgt.)

Tripolis und der italienische Dumor.

Die „Domenica del Corriere“ bringt folgende heitere Beiträge zum italienisch-türkischen Krieg:

Aufopferung. Ich habe einen

Bedienten, der mich ganz und gar in meine Herz geschlossen hat und der mir seine Ergebenheit bei jeder Gelegenheit beweisen will. Als ich einmal in meiner Wohnung heimkam, traf ich ihn, wie er in tiefster Bewegung gerade eine Zeitung las. „Was ist denn über dich gekommen?“ fragte ich verwundert.

„Ach, Herr Leutnant, haben Sie nicht gesehen, was die Bedienten für ihre Herren Offiziere im Kriege tun?“ — „Nein“, gab ich zur Antwort. — „Da hat kürzlich ein Soldat unter Gefahr für sein eigenes Leben die Leiche eines Hauptmannes, den die Araber massakriert hatten, den Feinden entziffen und hinter die Laufgräben zurückgetragen. Seien Sie versichert, Herr Leutnant — dem Burschen rannen die Tränen aus den Augen — „daß auch ich, wenn ich das Glück hätte, einen ähnlichen Fall zu erleben, überglücklich wäre, mit Ihnen dasselbe zu tun!“

Aufschneidererei. Ein nach Tripolis bestimmtes Regiment zieht in den Bahnhof ein. Eine Menschenmenge sieht Spalier. Begeistert wird das Regiment begrüßt. Da wendet sich ein kleiner Soldat aus dem letzten Glied einem der Zuschauer zu, der die Anordnungen anfeuert, klopf mit der Hand auf seine ecke in der Kaserne gefüllte Patronentasche und ruft aus: „Einhundertundzweiundsiebzig Türken!“

Geschäftsvereinbarung. Aus einer sabinischen Gemeinde nehmen drei Burschen am Krieg teil. Nach den Tagen von Schmarotz kommt die Nachricht, daß einer von ihnen als Held den Tod auf dem Schlachtfeld gefunden habe. Die Freunde des Gefallenen wollten ihn nun — auch zum Troste seiner Mutter — durch eine Trauerfeier ehren. Man bat also den Bürgermeister um Erlaubnis und regte zugleich an, die hierbei entstehenden Kosten solle die Gemeinde übernehmen. Der Bürgermeister sprach dem Komitee gegenüber seine Genehmigung und sein Wohlwollen aus. Dann aber schien ihm ein trefflicher Gedanke zu kommen; er meinte: „Warten wir noch ein wenig damit; es stehen ja noch zwei der Unsern im Felde; warten wir noch, dann — brauchen wir bloß einmal eine Ausgabe zu machen!“

Reflexion eines bei Preveit veruntenen türkischen Torpedobootes — zweitausend Meter unter dem Meere: „Also das kann ich mir nicht erklären — wie diese Dummköpfe von der italienischen Marine behaupten können, sie hätten mich — in die Luft gesprengt!“

Schiffslachen.

Jeder große Ueberseedampfer nimmt sechs bis zehn Rogen mit, die im Schiffe verteilt werden und für die auch Futter in dessen Rationensliste vorgesehen ist. An Bord stehen die Tiere in einer gewissen Rangordnung. Die menschenfeindlichen werden im Frachtraum, im Zwischendeck und auf dem Vorderdeck gehalten, die sich leicht anschmiegen werden in den Räumen der ersten und zweiten Klasse verteilt. Während der Seereise verfolgen sie die Mäuse und die Ratten, freilich nur mit dem Erfolge, daß sie die lästigen Nagetiere aus den von den Passagieren bewohnten und besuchten Räumen vertreiben. Im Hafen kommt ein Kammerjäger von Beruf auf das Schiff, der an einem Tage nicht selten fünfhundert von den ungeliebten Vierfüßlern wegfängt.

Es giebt keine langen Winterabende mehr!

Lesen Sie den interessantesten Roman aller Zeiten, das an Abenteuern reiche Leben des **Grafen von Monte Christo** von Alexandre Dumas

Neben diesem unvergleichlich spannenden Roman enthalten die beiden Bände noch zwei weitere Romane:

Ein Grab an der Kirchhofsmauer von Julie Durov

Paulinenhof von A. Warby

In der Office dieser Zeitung zu haben

Preis der 3 Romane--Volks-Ausgabe--Großer Druck--Nur 75 Cts.